

Maximilians Welt

Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld
zwischen Innovation und Tradition



V&R Academic

Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung

Band 22

Herausgegeben vom

Vorstand des Forums Mittelalter – Renaissance –

Frühe Neuzeit

mit der Redaktion des Forums Mittelalter –

Renaissance – Frühe Neuzeit, Berlin



BERLINER MITTELALTER- &
FRÜHNEUZEITFORSCHUNG

Johannes Helmrath / Ursula Kocher /
Andrea Sieber (Hg.)

Maximilians Welt

Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen
Innovation und Tradition

Mit 24 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-6223

ISBN 978-3-8470-0884-2

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Passau.

© 2018, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Der junge Weisskunig und Maria von Burgund im Garten, zw. 1510 und 1515: Abb. 52, Faksimile aus: Der weiss Kunig: e. Erzählung von d. Thaten Kaiser Maximilians d.1./Von Marx Treitzsaurwein auf dessen Angaben zusammengetragen, nebst d. von Hannsen Burgmair dazu verfertigten Holzschn. Hrsg. aus d. Ms. d. Kaiserl.-Königl. Hofbibliothek (Neudr. d. Ausg. Wien, Kurzböck, 1775, Kommentar u. Bildkatalog von Christa-Maria Dreissinger. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft mbH 1985).

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

I. Hofkultur

Jan-Dirk Müller

Imperiale Hofkultur im Blick der Gelehrten. Riccardo Bartolinis

<i>Hodoeporicon</i> vom Wiener Fürstentag (1515)	19
--	----

Christina Lutter

Zur Repräsentation von Geschlechterverhältnissen im höfischen Umfeld

Maximilians I.	41
------------------------	----

Claudius Sieber-Lehmann

Maximilian I. in astronomisch-astrologischen Druckwerken und

Prophezeiungen	61
--------------------------	----

II. Gedächtnis

Björn Reich

Maximilian und die Leerstelle: Einige Gedanken zur Poetik von

Maximilians <i>gedechtnus</i> -Werken	85
---	----

Martin Schubert

Maximilian und das *Ambraser Heldenbuch*. Konzeption und Kontingenz

im kaiserlichen Buchprojekt	103
---------------------------------------	-----

Elke Anna Werner

Des Kaisers neue Bilder. Strategien der Vergegenwärtigung in

Maximilians <i>Gedechtnus</i> -Werken	119
---	-----

III. Außenpolitik und Krieg

Mustafa Soykut

Mutual Perceptions of Europe and the Ottoman Empire 139

Heinz Noflatscher

Stereotype und Fremdbilder im politischen Verhalten Maximilians I. . . . 159

Manfred Hollegger

„Damit das Kriegsgeschrei den Türken und anderen bösen Christen in den Ohren widerhalle.“ Maximilians I. Rom- und Kreuzzugspläne zwischen propagierter Bedrohung und unterschätzter Gefahr 191

Malte Prielzel

„Letzter Ritter“ und „Vater der Landsknechte“. Fürstliche Gewaltausübung als Praxis und Inszenierung 209

IV. Innenpolitik / Verfassung

Reinhard Seyboth

Reichsreform und Reichstag unter Maximilian I. 227

Reimer Hansen

Maximilian I. und die Seelande in der Verfassung des Alten Reiches . . . 259

Gregor M. Metzger

Maximilian I. und das Königreich Portugal 273

Personen- und Werkregister 295

Einleitung*

Manche mögen mit dem Titel *Maximilians Welt* den Titel eines populärphilosophischen Buches (*Sophies Welt*) assoziieren. Diese Assoziation auszulösen war sicher nicht die Hauptintention, aber doch ein semantischer Nebenaspekt des Tagungstitels. Denn wenn man über Kaiser Maximilian spricht, geht es tatsächlich um eine ‚Welt‘, eine ‚reale‘ wie vorgestellte Welt, und eine Welt, die uns nur indirekt durch überlieferte Imaginationen und Wahrnehmungen zugänglich ist.

Maximilian I. von Habsburg (1459–1519) ist eine europäische Figur, die in europäischen Dimensionen dachte und plante sowie denken und planen *musste*. Als einzig überlebender Sohn und Nachfolger Kaiser Friedrichs III. und der Eleonore von Portugal wurde er 1486 Mitkönig *vivente imperatore*, 1493 Alleinregent als König, 1508 Kaiser. Er gilt als Persönlichkeit, bei der ein überschießender, die tatsächlichen Herrschaftsmittel nicht selten transzendierender ‚Möglichkeitssinn‘ der Ideen und Pläne mit pragmatischem ‚Wirklichkeitssinn‘ einherging. Intensiv hat man auch den höfischen Humanismus die aktive Geschichts- und Gedächtnispolitik, die systematische Pflege der dynastischen Memoria des „Medienkaisers“ (Heinz Noflatscher) in Texten, Bildern und Zereemonien in den Blick genommen – man denke an die bahnbrechende *Gedechtnus*-Studie von Jan-Dirk Müller.¹ Ein besonderes Faszinosum stellen nach wie vor die dabei entstandenen Bücher und Bilder dar, der *Weißkunig*, der *Theuerdank* und der *Freydal*, ebenso die monumentalen Kupferstichwerke

* Der Band präsentiert die Vorträge, die auf der Berliner Tagung „Maximilians Welt. Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition“ am 19. bis 22. März 2009 anlässlich des 550. Jahrtags der Geburt Maximilians gehalten wurden. Die Tagung kam in Zusammenarbeit des Interdisziplinären Zentrums Mittelalter-Renaissance-Frühe Neuzeit der Freien Universität, des Instituts für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zustande.

1 Jan-Dirk Müller: *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* (Forschungen zur Geschichte der Älteren deutschen Literatur 2), München 1982.

Dürers und anderer Künstler, der *Triumphzug Kaiser Maximilians* und die *Ehrenpforte*.

Maximilians ‚Reisehof‘ wird im Laufe der Zeit immer mehr als Zentrum vielseitiger multinationaler Akkulturationsprozesse wahrgenommen. Die diplomatische Kommunikation der europäischen Staaten intensivierte sich, erweiterte ihren Radius und prägte die Grundlagen des frühneuzeitlichen Mächtkonzerts aus. Der Habsburger steht ebenso für eine Zeit der Neuorganisation sowohl territorialer Konfigurationen als auch von Wissenssystemen. Hinsichtlich seiner Reformversuche zur Erhöhung der Effizienz von Territorialverwaltung, Finanz- und Militärwesen muss man fragen, wie ‚Modernisierung‘ qua Innovation damals überhaupt durchsetzbar war. Hinzu kommt der Umstand, dass Maximilian und seine Zeitgenossen jene atemberaubende Expansion Europas in eine unbekannte ‚Neue Welt‘ ebenso erlebten wie die fundamentalen religiösen Umbrüche. Die Anfänge der Reformation fanden noch zu Lebzeiten Maximilians statt.

Da die Geschichte selbst aus Wandel und Übergang besteht, liebte es die forschende Nachwelt – und in angemessener Reflexion findet sich dergleichen auch in diesem Band, Brücken- und Übergangsfiguren zu profilieren, etwa auf geistesgeschichtlichem Feld einen Nikolaus von Kues (†1464), auf politischem eben Maximilian, die „Limesfigur“ (Malte Prietzel), den „Mensch an der Zeitwende“ (Manfred Hollegger). Dass der Habsburger seit dem 19. Jahrhundert als rückwärtsgewandter ‚letzter Ritter‘ (die Bezeichnung stammt bezeichnenderweise aus dem Jahr 1830) und zugleich als moderner ‚Vater der Landsknechte‘ bzw. innovativer erster Kanonier des Reiches betrachtet wurde – und sich wohl auch selbst so sah –, bildet geradezu den Inbegriff der angedeuteten Spannung. Es kommt den Herausgebern und Beiträgern dieses Bandes darauf an, die Paradoxien, Aporien, und Brüche herauszuarbeiten, die sich um 1500 in Europa beispielhaft an der Person Maximilians I. und an seinem Hof angeblich ausmachen lassen, sie aber von den Typisierungen des Geschichtsbildes aus dem 19. Jahrhunderts zu lösen. Es interessiert jenes Changieren zwischen Tradition und Innovation in der Welt eines Kaisers zu hinterfragen, der den Wandel förderte und sich doch mit dem Vergangenen so fest verbunden fühlte. Maximilian wird hier mithin als Kristallisationspunkt einer Diskussion um Reform, Bewahrung und die Installation von Neuem präsentiert.

Ein zentrales Thema des politischen und oratorischen Konzerts in Europa bildeten spätestens seit Ende des 14. Jahrhunderts immer wieder ‚die Türken‘. Selbst wenn der Schock des Jahres 1453, ausgelöst vom Fall Konstantinopels, des Zweiten Roms, abgeklungen war, blieb vor allem in Süd- und Südosteuropa die Bedrohung durch das expandierende Osmanenreich konstant (1471 Fall von Negroponte/Euböa, 1480 Besetzung von Otranto in Apulien, 1499 bis 1503 türkisch-venezianischer Krieg usw.). Sie vermittelte das Bewusstsein einer steten

Labilität scheinbar gesicherter Machtverteilungen, zugleich aber einen Sinn für pragmatische *modi vivendi*. Alle römisch-deutschen Herrscher sahen sich mehr oder weniger mit dem Expansionswillen der Osmanen konfrontiert; so auch Maximilian in der Nachfolge seines Vaters Kaiser Friedrich III. – ein Erbe, das Maximilian neu in seine Herrscherinszenierung, nämlich als Heidenkrieger und Kreuzfahrer in großer Ahnen-Tradition, zu integrieren verstand.² Dies als Widerspruch zu der tatsächlich geübten pragmatischen Realpolitik Maximilians gegenüber den Osmanen im diplomatischen Spiel der Mächte zu empfinden, wäre anachronistisch.

Der vorliegende Band bündelt ausgewählte zentrale Themen, interdisziplinäre Methoden, vor allem der Geschichts- und Bildwissenschaft, der Philologie und Kodikologie und vereint dabei maßgebliche Forscher einer äußerst regen Maximilian-Forschung, die stetig fortschreitet. Sie geht mittlerweile über manche

2 Genannt seien in enger Auswahl: Carl Göllner: *Turcica* (Bd. I–II: Die europäischen Türkenrucke des 16. Jahrhunderts, Bd. III: Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert), Bukarest u. a. 1961–1978; Robert Schwoebel: *The Shadow of the Crescent. The Renaissance Image of the Turk (1453–1517)*, Nieuwkoop 1967; Bodo Guthmüller und Wilhelm Kühlmann (Hgg.): *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000; Almut Höfert: *Den Feind beschreiben. ‚Türkengefahr‘ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600*, Frankfurt a. M. u. a. 2003; Nancy Bisaha: *Creating East and West. Renaissance Humanists and the Ottoman Turks*, Philadelphia 2004; Margaret Meserve: *Empires of Islam in Renaissance Historical Thought*, Cambridge/Mass. 2008; Thomas Kaufmann: *‚Türckenbüchlein‘. Zur christlichen Wahrnehmung ‚türkischer Religion‘ in Spätmittelalter und Reformation*, Göttingen 2008; Hartmut Bobzin: *Der Koran im Zeitalter der Reformation. Studien zur Frühgeschichte der Arabistik und Islamkunde in Europa*, Beirut 2008; Karoline Dominika Döring: *Türkenkrieg und Medienwandel im 15. Jahrhundert. Mit einem Katalog der europäischen Türkenrucke bis 1500* (*Historische Studien* 503), Husum 2013; Benjamin Weber: *Lutter contre les Turcs. Les formes nouvelles de la croisade pontificale au XVe siècle* (*Collection de l'École Française de Rome* 472), Rom 2013; Florian Schaffenrath: *Riccardo Bartolinis ‚Austrias‘ (1516) oder: Wie ein Herrscher zum Feldherrn gegen die Türken wird*, in: *Portraying the Prince in the Renaissance. The Humanist Depiction of Rulers in Historiographical and Biographical Texts* (*Transformationen der Antike* 44), hg. v. Patrick Baker, Ronny Kaiser, Maïke Priesterjahn und Johannes Helmrath, Berlin/Boston 2016, S. 193–213. – Siehe auch: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Ältere Reihe. Deutsche Reichstagsakten. Bd. 19: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 5. Abt., 2. Teil: Reichsversammlung zu Frankfurt 1454*. Bearb. v. Johannes Helmrath, München 2013, besonders S. 34–60 und S. 461–476. Sowie: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe. Bd. 19: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 5. Abt., 3. Teil: Reichsversammlung zu Wiener Neustadt 1455*. Bearb. v. Gabriele Annas, München 2013; in beiden Bänden: Editionen der Türkenreden des Enea Silvio Piccolomini 1454/55. Wenig wahrgenommen werden die älteren Ausstellungskataloge: Gereon Sievernich und Hendrik Budde (Hgg.): *Europa und der Orient. 800–1900*, Berlin 1989; *Staatliche Kunstsammlungen Dresden* (Hg.): *Im Lichte des Halbmonds. Das Abendland und der türkische Orient*. Vorwort v. Werner Schmidt und Wenzel Jacob, Leipzig 1995.

Fragestellungen und Perspektiven der – freilich nach wie vor unverzichtbaren – fünfbändigen Monumentalbiographie von Hermann Wiesflecker³ weit hinaus, insbesondere was die Bewertung von Hofkultur, Zeremoniell und Herrscherinszenierung angeht.⁴ Nach Auffassung der Herausgeber hat der Kairos des Zusammenfindens von Forscherpersönlichkeiten nicht bloß eine Addition, sondern eine neuartige Kohärenz historischer Forschung hervorgebracht, von der zu hoffen ist, dass sie wiederum den Ausgangspunkt für neue Fragen, Erkenntnisse und Ideen darstellt.

-
- 3 Hermann Wiesflecker: *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*, 5 Bde., München 1971–1986. Siehe jetzt Manfred Hollegger: *Maximilian I., 1459–1519. Herrscher und Mensch einer Zeitenwende*, Stuttgart 2005; Hermann Schreiber: *Ritter, Tod und Teufel. Kaiser Maximilian I. und seine Zeit*, Gernsbach 2008.
- 4 Hervorzuheben, da thematisch besonders eng mit der Berliner Tagung verbunden, steht die wesentlich kulturgeschichtlich, auf Austauschprozesse am Hof Maximilians und dessen Gedächtniskultur ausgerichtete Tagung des Wirth Institut für Austrian and Central European Studies der University of Alberta im Oktober 2009 in Edmonton zum Thema *Emperor Maximilian I. Perceptions, Transfers, Comparisons*. Der entsprechende Band: Heinz Noflatscher, Michael Chisholm und Bertrand Schnerb (Hgg.): *Maximilian I. (1459–1519). Wahrnehmung – Übersetzungen – Gender* (Innsbrucker Historische Studien 27), Innsbruck 2011. Ebenso thematisch unserer Tagung präludivend: Sieglinde Hartmann und Freimut Löser (Hgg.): *Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit* (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 17 [2008/ 2009]), Wiesbaden 2009. – Die jüngere Maximilianliteratur kann hier nur punktuell aufgeführt werden. Von besonderer Bedeutung sind die neuen Bände der Deutschen Reichstagsakten: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Deutsche Reichstagsakten. Mittlere Reihe. Deutsche Reichstagsakten unter Maximilian I.* Bd. 4, Teil 1–2: *Reichsversammlungen 1491–1493*, bearb. v. Reinhard Seyboth, München 2008, 2 Bde.; dasselbe. Bd. 8, Teil 1–2: *Der Reichstag zu Köln 1505*, bearb. v. Dietmar Heil, München 2008, 2 Bde.; dasselbe Bd. 9, Teil 1–2: *Der Reichstag zu Konstanz 1507*, bearb. v. Dietmar Heil, München 2014, 2 Bde; ebenso die mittlerweile bis zum Jahr 1504 vorgerückten Regesten Kaiser Maximilians I. in Abteilung XIV der *Regesta Imperii*: zuletzt Bd. IV, Teil 1–2: *1502–1504*, bearb. v. Hermann Wiesflecker, Inge Wiesflecker-Friedhuber, Manfred Hollegger und Christa Beer, Köln u. a. 2002–2004. Zu Problemen der Edition von Reichstagsakten: Eike Wolgast (Hg.): „Nit wenig verwunders und nachgedenkens“. „Die Reichstagsakten – Mittlere Reihe“ in Edition und Forschung, Göttingen 2015. Jüngere Sammelbände zu Maximilian: Georg Schmidt-von Rhein (Hg.): *Kaiser Maximilian I., Bewahrer und Reformator*. Katalog zur Ausstellung in Wetzlar, August–Oktober 2002, Ramstein 2002; Thomas Kuster und Monika Frenzel (Hgg.): *Ausstellungskatalog. Maximilian I. Triumph eines Kaisers. Ein Herrscher mit europäischen Visionen*. Innsbruck 2005/2006; Eva Michel und Marie Luise Sternath (Hgg.): *Kaiser Maximilian I. und die Kunst der Dürerzeit: [zur gleichnamigen Ausstellung, Albertina Wien, 14. September 2012 bis 6. Januar 2013]*, München/London 2012; Udo Friedrich, Matthias Müller, Karl-Heinz Spieß (Hgg.), *Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians* (Schriften zur Residenzkultur 9), Berlin 2013; Sabine Haag, Alfred Wiczorek u. a. (Hgg.): *Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier*. Regensburg 2014; Jan-Dirk Müller und Hans-Joachim Ziegeler (Hgg.): *Maximilians Ruhmeswerk. Künste und Wissenschaften im Umkreis Kaiser Maximilians I.*, Berlin/Boston 2015. Jan Hendryk de Boer: *Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts* (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 94), Tübingen 2016, darin auch zur Rolle Maximilians und seiner Humanisten.

Der Band weist vier thematische Teile auf: I. Hofkultur, II. Gedächtnis, III. Außenpolitik und Krieg sowie IV. Innenpolitik/Verfassung.

I. Hofkultur

Jan-Dirk Müller eröffnet den Band mit einem Beitrag zur Verzahnung von Politik und Poesie in der frühneuzeitlichen Hofkultur. Am Beispiel von Riccardo Bartolinis Beschreibung der Reise des Kardinals Matthäus Lang zum Wiener Fürstenkongress von 1515 und dessen Verlauf zeigt er, wie sich das Netzwerk zwischen Machthabern und Gelehrten in einer Phase gesellschaftlicher und höfischer Neustrukturierung gestaltete. Dabei wird deutlich, dass der Humanismus und seine Redekultur „in den höfischen Ritualen randständig“ bleiben, was das *Hodoeporicon* von Langs Sekretär Bartolini durch Polyfunktionalität und Mehrfachadressierung im Druck zu kompensieren versucht. Die *docti* am Hof sind in erster Linie Historiographen und Lobredner, stoßen aber gerade durch ihre Traditionsanbindung an Grenzen, die sie durch geschickte Präsentation ihrer Texte und Vernetzung untereinander zu überschreiten suchen, um im höfischen Gratifikationssystem Aufmerksamkeit und Wohlwollen der Fürsten zu erlangen.

Aus der Perspektive der Frauen- und Geschlechtergeschichte fokussiert der Beitrag von *Christina Lutter* transitorische Momente in den Biographien von Maximilians Ehefrauen Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza und gewährt neue Einblicke in die Repräsentation von Geschlechterverhältnissen an Maximilians Hof. Während Maria von Burgund zu Lebzeiten in medialen Selbstinszenierungen als aktive und emanzipierte Herrscherin dargestellt wird, erfährt dieses Bild eine sukzessive Korrektur, um idealtypisch in Maximilians *memoria*-Konzept integriert werden zu können. Durch den frühen Tod der Mutter avanciert Margarete von Österreich letztlich zu einer Transgressionsfigur, die selbständig die genealogischen und religiösen Dispositive des Vaters neu auszuloten weiß. Im Gegensatz zu Maria und Margarete wird der zweiten Gattin Maximilians, Bianca Maria Sforza, von der Forschung meist Defizienz in den Bereichen Bildung und Haushaltsführung oder diplomatische Inkompetenz unterstellt. Dennoch ergibt sich in der Synopse der unterschiedlichen monarchischen Entfaltungsmodelle ein bemerkenswertes Spektrum weiblicher Repräsentationsmöglichkeiten.

Publizistischen Ambitionen Kaiser Maximilians widmet sich der Beitrag von *Claudius Sieber-Lehmann*. In den Blick genommen wurden visuelle Propagandatechniken in astrologisch-astronomischen Drucken etwa der *Prognosticatio* (1488) von Johannes Lichtenberger oder des *Pseudo-Methodius* mit einer Einleitung von Sebastian Brant und einem Kommentar von Wolfgang Aytinger. Die

Drucke wurden mit paradigmatischen Holzschnitten angereichert, die durch Neukontextualisierung nachdrücklich Maximilians unterschwellige Legitimierungsbedürfnisse illustrieren. Insbesondere Elemente aus dem Bereich der Tierallegorese werden dabei für die Fortschreibung innen- und außenpolitischer Feindschaftsstereotype produktiv gemacht. Auch wenn die Bestseller grundsätzlich die Relevanz magischen Denkens indizieren, agierte Maximilian in seine eigenen Entscheidungen unabhängig von den prognostischen Techniken der Astrologie und konzentrierte sich in seiner politischen Propaganda vor allem auf die Nativitätsfrage.

II. Gedächtnis

Der Beitrag von *Björn Reich* verweist auf signifikante Details im *gedechtnus*-Werk Maximilians, die sich als Lücken oder Leerstellen charakterisieren lassen: In der Erstausgabe des *Theuerdank* werfen drei leere Seiten anstelle des vorletzten Kapitels Fragen nach beabsichtigten Brüchen und Leerstellen in der kaiserlichen Selbststilisierung auf. Der historisch nicht stattgefundenen, aber in der Erzählung für diesen Punkt angekündigte Türkenfeldzug Maximilians könnte als Signal fungieren, dass diese Aufgabe noch aussteht und damit der Nachwelt übertragen wird. Eine ähnliche Leerstelle im Bildprogramm des Erstdrucks der *Ehrenpforte* fundiert diese Deutung. Der unterbliebene realpolitische Vollzug des Türkenfeldzugs, der in beiden Werken als Leerstelle markiert wird, verweist nach Reich weniger auf geläufige historiographische Praktiken als vielmehr auf mediale Problemstellen in Maximilians Selbstinszenierungen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Vielschichtigkeit und Unübersichtlichkeit des unvollendeten *Weißkunig*, in dem historische Fakten so verdichtet und marginalisiert werden, dass der Text einer ironischen Selbstdemontage des Kaisers zuzuarbeiten scheint.

Der Beitrag von *Martin J. Schubert* ist Kontingenzen in der medialen Selbstdarstellung Maximilians im *Ambraser Heldenbuch* gewidmet. Während sich die Sammelhandschrift zunächst auf den ersten Blick als außerordentliche Hinterlassenschaft von Maximilians Traditionspflege der mittelalterlichen Buchkultur präsentiert, erweisen sich bei genauerem Hinsehen die retroprojektiven Bemühungen als nachhaltig ‚gestört‘. Kodikologische Merkmale, autographe Dokumente über enorme verwaltungstechnische Begleitumstände sowie ein inkohärentes Sammlungskonzept indizieren, dass dem Heldenbuch im *Gedechtnus*-Werk Maximilians eine Sonderstellung zukam, die autopoietische Dimensionen angenommen hatte und einen beinahe subversiven Charakter entfaltete. In einem gleichsam ‚wildem Archiv‘ wurden unikale und disparate Erzählungen unterschiedlichsten Umfangs versammelt, die jenseits der Überblendung von

Altem und Neuem als etwas bisher undefiniertes Drittes zwischen Innovation und Tradition allererst zu bestimmen wären.

Elke Werner geht in *Des Kaisers Bilder* der Verschiebung vom Text zum Bild anhand des *Weisskunigs*, der *Ehrenpforte* und des *Triumphzuges* nach und bringt dieses Phänomen mit dem Wechsel von der Handschrift zum Druck in Verbindung. Dem Herrscher Maximilian I. bieten sich durch die Druckgraphik neue Möglichkeiten visueller Repräsentation seiner Herrschaft. Das Bild erreicht, wie sich am Beispiel des *Weisskunigs* zeigen lässt, bei anderer Funktion eine mindestens ebenso wichtige Bedeutung wie der Text. Die großformatigen Bildwerke steigern die räumliche Dimension herkömmlicher Herrschergaben und zeichnen sich durch Festlichkeit und Präsenzeffekte aus. Inwiefern diese ‚Gaben‘ allerdings tatsächlich ihren Weg zu den Räumen der Adressaten fanden und damit das Ziel erreichten, gleichzeitig Präsenz des Herrschers und *Gedechtnus* auszuweisen, ist nicht mehr zu ermitteln.

III. Außenpolitik und Krieg

Mustafa Soykut weitet den Blick von Maximilian auf ein breiteres Panorama wechselseitiger transkultureller Wahrnehmung des christlichen Europas und des Osmanischen Reiches vom 14. bis in das frühe 19. Jahrhundert aus. Daneben geht es Soykut auch um die Frage nach den historischen Kohärenz- und Erfolgsbedingungen des Osmanischen Staates in seinem Aufstieg vom regionalen Stammesfürstentum zum Weltreich, in steter Wechselwirkung zwischen den durchaus maßgebenden Persönlichkeiten der Sultane mit ihrer Gesetzgebung und der islamischen Shariah. Als Eroberer des byzantinischen Reiches sahen sich vor allem die frühen Sultane, allen voran die Zeitgenossen Maximilians I., Mehmed II. (†1481) und Bayezid II. (†1512), als Nachfolger der römischen Kaiser. Die folgende schlaglichtartige Untersuchung wenig bekannter diplomatischer Berichte europäischer, vor allem venezianischer bzw. päpstlicher, und osmanischer Akteure (letztere existieren freilich erst ab dem späten 17. Jahrhundert), die Paris, Wien und Berlin besuchten und davon berichteten, erhellt die Art und Weise wechselseitiger Wahrnehmung. Trotz der 400jährigen Konfrontation bleibt diese sehr beschränkt, insbesondere jeweils in den Phasen militärischen Überlegenheit der einen oder anderen Seite.

Hieran knüpft unmittelbar *Heinz Noflatscher* an, der allerdings ein systematischeres Stereotypenmodell als Interpretament für die Vorstellungen Maximilians von seinen Gegnern verwendet. Noflatscher stößt dabei auf durchaus individuelle Formen rhetorischer Freund-Feind-Stereotypisierung und Fremdwahrnehmung. Sein Untersuchungsgegenstand ist unter dieser Frage erstmals Maximilians private Korrespondenz mit seiner Tochter, der Erzherzogin Mar-

garete von Österreich, die sich etwa über den Zeitraum von 1506 bis 1515 erstreckte. Der Briefwechsel ist dominiert von Maximilians kollektivierenden Feindvorstellungen gegenüber Frankreich und Ungarn, wogegen die Türkengefahr lediglich als randständiges Thema in Erscheinung tritt. Ebenfalls suspekt sind ihm die Gemeinde- bzw. die republikanischen Strukturen der Eidgenossen und der Republik Venedig. Die im familiären Kreis konstruierten Feindbilder können freilich nicht generalisiert werden, sind sie doch überformt von Prestigehabitus ebenso wie von pädagogischen Intentionen gegenüber der Tochter. Dennoch lassen sich – unabhängig von Maximilians tagespolitisch wechselnder Rhetorik – anhand der in den Briefen verwendeten Semantik und Metaphorik, etwa aufgrund der antithetischen Argumentationsweisen und des Wiedergebrauchs des Tyrannen-Stereotyps, aus dem Briefwechsel bei entsprechender methodischer Sorgfalt komplexe Wahrnehmungsprofile gegenüber Franzosen und Venezianern ableiten.

Manfred Hollegger bringt einleitend ein differenziertes Panorama der Osmanenpolitik Maximilians. Er sieht dabei drei Hauptphasen: a) 1493/94, b) 1495 bis 1507, und c) 1516/17 bis 1518, die er vor allem diplomatiegeschichtlich diachron untersucht und dabei auch wenig bekannte Schriftstücke wie die Korrespondenz Maximilians mit dem Woiwoden Stefan von Moldau präsentiert. Die schon von Enea Silvio Piccolomini (†1464) bedienten Feindbilder, Topoi und Katastrophenszenarien vom Vordringen der Türken bis an den Rhein, werden propagandistisch genutzt, *de facto* betreibt Maximilian pragmatische Realpolitik, die Verhandlungen und sogar Bündnisangebote an die Osmanen (so 1504 an Bajezid) einschließt, wie sie dann im Mächtekoncert üblich wurden. Im venezianisch-türkischen Krieg von 1499–1503 blieb Maximilian dann tatenlos, spielt die türkische Karte doch gerade in seiner Politik gegenüber dem nach Italien expandierenden Frankreich und gegenüber Venedig eine wichtige instrumentelle Rolle. Versuche, die Türkengefahr als ein lösbares Lokalproblem und die periodischen Kreuzzugsaufrufe als reines Geldbeschaffungsmittel zu betrachten, scheinen quer zum offensichtlichen Zweck der Kreuzzugspläne zu stehen, gerade in Italien und bei der Kurie Maximilians Anspruch auf die Kaiserkrone Nachdruck zu verleihen. Hollegger arbeitet dabei Propagandastrategien der Immunisierung, des Hinterbühnenverhaltens und der medialen Zuspitzung etablierter Topoi heraus, wodurch sich eindeutige Polarisierungen stark relativieren.

Fürstliche Inszenierung Maximilians am Beispiel seiner Zweikämpfe und Turniere einerseits, seiner Tätigkeit als Heerführer moderner Kriege mit Kanonen und Landsknechten andererseits untersucht *Malte Prietzel*. Er problematisiert dabei das Kulturmodell ‚Ritterschaft‘ und die Wandlungen seines Wertekanons in maximilianeischer Zeit. Das archaisch anmutende Ritual des Turnierkampfes konnte eben auch an der Schwelle zum 16. Jahrhundert als so-

zialpragmatisches Handeln politische Wirksamkeit entfalten. Den Wahrnehmungskategorien des 19. Jahrhunderts und seinem Etikett des „letzten Ritters“ musste es freilich als anachronistisch oder als ‚bloß zeremoniell‘ erscheinen. Prietzel hebt den Zweikampf Maximilians mit dem Ritter Claude de Vauldrey anlässlich des Reichstags zu Worms 1495, den Zeitgenossen wie Ludwig von Eyb ausführlich beschrieben, exemplarisch ins Zentrum. Der Kampf diene der Bestätigung der adlig-ritterlichen Normen und zugleich der öffentlichen Visualisierung herrscherlicher Macht und Gewaltfähigkeit. In der Art, wie der Habsburger Turnier und Fest in die aktuelle Herrschaftsinszenierung einband, sieht Prietzel ihn auf einer Schnittstelle zwischen Tradition und Innovation. Das Praktizieren alter Zeremonien und Rituale geschah mit einem hohen Maß an Reflexivität, mit der überkommene Formen mit zeitgenössischen Inhalten gefüllt und zugleich durch diese Aktualisierung innovativ transformiert werden. Diese Umcodierung wird am Beispiel des Ritterschlags evident, der unter Maximilian nicht mehr als Initiationsritus am Beginn einer ritterlichen Karriere galt, sondern verdienten Kämpfern nach der Schlacht als Auszeichnung verliehen wurde.

IV. Innenpolitik/Verfassung

Unter dem etablierten, aber nicht zeitgenössischen Stichwort ‚Reichsreform‘ beleuchtet *Reinhard Seyboth*, Editor der Maximilian betreffenden Mittleren Reihe der Deutschen Reichstagsakten, zentrale Kategorien des politischen Systems und deren Umstrukturierung mit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, die er maßgeblich mit der Machtübernahme durch Maximilian I. verknüpft sieht. Das entscheidende Forum ist der Reichstag, dem Seyboth einen entscheidenden „Modernisierungsschub“, auch in Richtung verstärkter ständischer Partizipation, attestiert. Im Zentrum stehen der Wormser Reichstag von 1495 und seine vielfältigen und fundamentalen Reformgesetze und Neuerungen, wobei Seyboth die Verfassungsentwicklung über die folgenden Reichstage bis 1518 weiterverfolgt. Das Charisma des neuen Monarchen ermöglichte nicht nur eine dynamischere Europapolitik, sondern eröffnete den Reichsständen im Zuge der latent dualistischen Ausformung der Versammlung vom Hoftag zum Reichstag neue Möglichkeiten der Autoregulierung und Ausübung von Partikulargewalt etwa über die Polizeigesetzgebung, die Bettler- und Armenpolitik oder das Münzwesen. Mit dem innenpolitischen Strukturwandel korrespondieren nicht zuletzt ein exponentieller Anstieg des Verwaltungsschrifttums sowie eine spezifische Ambiguität der Reichsstände. Deren Doppelposition als ständische Opponenten gegenüber dem Kaiser, die sich mehr politische Partizipation sicherten, und als Landesfürsten gegenüber den eigenen Ständen habe bisher noch wenig Beachtung gefunden.

Der Beitrag von *Reimer Hansen* verfolgt anhand einschlägiger Quellen, wie sich während der Regierungszeit Maximilians I. der historisch-geographische und topographische Begriff der *Seelande* regional etabliert, und in welchen Kontexten er die Konturen einer reichspolitischen bzw. historisch wirkungsmächtigen Kategorie gewann. Die Argumentation präpariert heraus, dass sich die Urkunden Maximilians über die Einsetzung Herzog Albrechts von Sachsen als Gubernator der *Friesischen Lande* einer unpräzisen Terminologie bedienen, die zum Teil territorial-grenzüberschreitende Ambitionen des Kaisers widerspiegeln. Machtpolitische Strategien und wirtschaftliches Kalkül verweisen dabei insgesamt auf Sollbruchstellen von Maximilians *potestas*, dessen praktische Reichspolitik in den Folgegenerationen letztlich an der genossenschaftlichen Herrschaftsbildung ‚scheitert‘, was mit dem Ausscheiden der Vereinigten Niederlande aus dem Reichsverband im Westfälischen Frieden sinnfällig wird.

Der Beitrag *Maximilian I. und das Königreich Portugal* von *Gregor M. Metz* schließlich beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen dem Haus Habsburg-Burgund und der Dynastie Avis. Metz geht dabei der Frage nach, wie weit ‚Maximilians Welt‘ reichte und betrachtet seine machtpolitischen und ökonomischen Überlegungen (neben einer gewissen emotionalen Verbundenheit mit Portugal), die schließlich zur weltweiten Präsenz des Herrschers, respektive der Habsburger, in der Frühen Neuzeit führten. Neben diesen politischen und geostrategischen Betrachtungen wird des Weiteren der Kulturaustausch thematisiert, der neben gegenseitigen Geschenken auch in der höfischen Literatur zu finden ist. Schließlich blieb das enge habsburgisch-portugiesische Verhältnis nach Maximilians Tod bestehen; zum einen durch die doppelte Heiratsverbindung seiner Enkel mit den Avis und zum anderen durch die Herrschaftsübernahme Karls V. im Reich und in den spanischen Königreichen.

Wie leicht erkennbar ist, hat sich die Drucklegung des Bandes erheblich verzögert, was die Nerven aller Beteiligten enorm strapaziert hat. Es ist daher an dieser Stelle besonders der Redaktion der Reihe ‚Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung‘ sowie allen Beiträgern zu danken, die die Hoffnung auf eine Veröffentlichung nicht verloren haben. Dass nicht alle Beiträge gleichmäßig à jour gehalten wurden, haben die Herausgeber, nicht die Autoren zu verantworten.

Berlin / Wuppertal / Passau im März 2018
Johannes Helmuth, Ursula Kocher, Andrea Sieber

I. Hofkultur

Imperiale Hofkultur im Blick der Gelehrten. Riccardo Bartolinis *Hodoeporicon* vom Wiener Fürstentag (1515)

1.

Reichs- und Fürstentage sind Begegnungsstätten für die humanistische Bildungselite im Fürstendienst. Hier trifft sie auf die tatsächlichen Machthaber im frühneuzeitlichen Staat, kann ihre Nähe zu ihnen und ihren Einfluss auf sie demonstrieren. Sie nutzt die neue mediale Situation, die mit der Erfindung des Buchdrucks gegeben ist, um ihre Rolle vor der gelehrten Welt insgesamt sichtbar zu machen.¹ Der bloß virtuelle, Raum und Zeit übergreifende Kommunikationskreis der *res publica litteraria* überschneidet sich dann mit dem institutionell, zeitlich und räumlich begrenzten Kommunikationskreis einer Versammlung von Reichs- und Landständen oder Fürsten und Diplomaten, die face-to-face miteinander kommunizieren. Reichs- und Fürstentage sind insofern literaturgeschichtliche Ereignisse. Dem bei dieser Gelegenheit entstehenden und darauf bezogenen Schrifttum haben weder Historiker noch Literaturhistoriker allzu viel Aufmerksamkeit gewidmet, weil es inhaltlich als Quelle meist unergiebig ist und rhetorisch sowie poetologisch Dutzendware darstellt, eine Spielart vormodernen Gebrauchsschrifttums und vormoderner Kasualpoesie. Erst in jüngerer Zeit hat man gesehen, wie eng Politik und Poesie in der frühneuzeit-

1 Dieter Mertens: Der Reichstag und die Künste, in: Mediävistische Komparatistik. Festschrift für Franz Josef Worstbrock, hg. v. Wolfgang Harms und Jan-Dirk Müller, Stuttgart/Leipzig 1997, S. 295–314. Eine solche Bedeutung haben Hof- und Reichstage auch schon im Mittelalter – man denke an Barbarossas Hoftag 1184 –, aber der Aufstieg von Gelehrten im Hofdienst seit dem 15. Jahrhundert verstärkt diese Funktion. Der Beitrag führt Überlegungen fort aus Jan-Dirk Müller: Maximilian und die Hybridisierung frühneuzeitlicher Hofkultur. Zum *Ludus Dianae* und der *Rhapsodia* des Konrad Celtis, in: Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit. Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 17 (2008/2009), S. 3–21. Zu Cuspinian vgl. weiterhin: Jan-Dirk Müller: Johannes Cuspinians ‚Diarium‘ über den Pressburg-Wiener Fürstentag 1515. Ein Beitrag zum politischen Humanismus in Deutschland, in: Maximilians Ruhmeswerk. Künste und Wissenschaften im Umkreis Kaiser Maximilians I., hg. v. Jan-Dirk Müller und Hans-Joachim Ziegeler, Berlin/Boston 2015, S. 57–68.

lichen Hofkultur miteinander verknüpft sind² und wie wichtig diese Verknüpfung für die Erkenntnis des sozialen und kulturellen Gefüges des frühneuzeitlichen Fürstenstaats und des Selbstverständnisses seiner literarischen und politischen Eliten ist.³

Am Beispiel des *Hodoeporicon* von Riccardo Bartolini⁴ soll diese Verknüpfung dargestellt werden. Der Gegenstand ist die Reise des Kardinals Matthäus Lang zum Wiener Fürstenkongress (1515) und sein Wirken dort.⁵ Das *Hodoeporicon* ist in lateinischer Prosa verfasst, die eine Reihe panegyrischer Versdichtungen rahmt.⁶ Bartolini war Langs Sekretär und gehörte als solcher zum weiteren Gefolge Kaiser Maximilians I.⁷ Von ihm stammt neben kleineren poetischen Werken ein monumentales vergilisierendes Epos über den bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieg (1504/1505) und Maximilians Siege darin, die *Austrias* (zuerst 1516). Sie ist, mehr ihrem Anspruch als ihrer poetischen Qualität nach, ein Specimen humanistischer Erneuerung der höchsten Gattung antiker Dichtung

2 Dieter Mertens: Zu Sozialgeschichte und Funktion des *poeta laureatus* im Zeitalter Maximilians I., in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 18), hg. v. Rainer Christoph Schwinges, Berlin 1996, S. 327–348, bes. S. 334f., 347f.; Albert Schirrmeyer: Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert (Frühnezeitstudien NF 4), Köln u. a. 2003.

3 Vgl. Jan-Dirk Müller: Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München 1982.

4 Odeporicon id est Itinerarium Reuerendissimi in Christo patris et Domini D. Mathei Sancti Angeli Cardinalis Gurcensis coadiutoris Saltzburgensis Generalisque Imperii locumtenentis, Quaeque in conuentu Maximiliani Caesaris Augusti Serenissimorumque regum Vladislai Sigismundi ac Ludouici, memoratu digna gesta sunt per Riccardum Bartholinum perusinum aedita. Cum Gratia et priuilegio, Wien 1515. Benutzt wurde das Exemplar der BSB, Signatur 4 P. lat. 862. Ich verwende die eingeführte Gattungsbezeichnung, nicht die Schreibung des Titels. Anders als das *Diarium* Cuspinians zum selben Ereignis (s. Anm. 10) wurde der Text nicht in die Volkssprache übersetzt. Zum literarischen Typus Hermann Wiegand: Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraums im 16. Jahrhundert. Mit einer Bio-Bibliographie der Autoren und Drucker (Saecula spiritalia 12), Baden-Baden 1984. Wiegand nennt Bartolinis *Hodoeporicon* ein „Prosimetrum“ und vergleicht es mit der menippeischen Satire (wenn auch nicht „herkömmlicher [!] Art“, S. 42). Beides ist unrichtig, denn die Verse erscheinen durchweg als selbständige Einschübe in einen Prosatext.

5 Zum politischen Zusammenhang, den schwierigen Verhandlungen und zum Ablauf der Festlichkeiten Hermann Wiesflecker: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 4: Gründung des habsburgischen Weltreiches. Lebensabend und Tod 1508–1519, München 1981, S. 160–162, 181–204.

6 Eine ausführliche Paraphrase des Textes, die Ermittlung der darin erwähnten Personen und Sachverhalte, eine Beschreibung des politischen Kontextes sowie eine Lebensbeschreibung und Würdigung Bartolinis gibt Stephan Füßel: Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Kaiser Maximilians I. (Saecula spiritalia 16), Baden-Baden 1987. Für all dies und für die ältere Literatur sei auf diese gründliche Studie verwiesen; vgl. auch Müller (s. Anm. 3), S. 53f.

7 Vgl. Füßel (s. Anm. 6), S. 39–41.

im Dienste frühneuzeitlicher Herrscher und gibt sich als Kompendium historischen, mythologischen, moralphilosophischen und kosmologischen Wissens.⁸

Lang stammte aus dem Augsburger Bürgertum, war über geistliche Würden zum Bischof von Gurk und schließlich zum Kardinal aufgestiegen und stand kurz davor, das Erzbistum Salzburg zu übernehmen; vor allem aber war er neben Cyprian von Nordheim, dem Sernteiner, der mächtigste Mann am Hof Kaiser Maximilians I., der in den letzten beiden Jahrzehnten seiner Regierung die Politik maßgeblich bestimmte. Entsprechend bedeutend war sein Anteil am Zustandekommen des Fürstentags.⁹

Anlass der Schrift war ein Treffen zwischen dem Kaiser und den Königen von Polen und Ungarn, auf dem die Heiratsbündnisse beschlossen wurden, die ein Jahrzehnt später den Habsburgern die Herrschaft über Böhmen und Ungarn einbrachten und damit, zusammen mit der im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts geschlossenen dynastischen Verbindung zu den katholischen Königen von Aragon und Kastilien, die Weltmacht der Casa de Austria begründeten. Die Heiratsverträge waren Teil eines Bündnisses der drei Monarchen, das gemeinsame Aktionen gegen die ‚perfiden‘ Türken, die Feinde der Christenheit, zum Ziel hatte. Der ‚Kreuzzug‘ gegen die Ungläubigen war bis zuletzt zentrales Vorhaben der kaiserlichen Politik, und so suchte Maximilians Propaganda auch den Wiener Fürstentag durch volkssprachige Lieder und Flugschriften und lateinische Berichte im Reich publik zu machen.¹⁰

8 Zur *Austrias* Füßel (s. Anm. 6), S. 141–206; Müller (s. Anm. 3), S. 174–179. Das *Hodoeporicon* spielt auf Bl. 12v auf das Werk an („poetice admodum, quamquam sparsim hystoria tractata est“). Zu einer wesentlich positiveren Einschätzung des neulateinischen Epos als gelungene *imitatio* Vergils kommt Elisabeth Klecker: Kaiser Maximilians Homer, in: Sphairos. Festgabe Hans Schwabl, hg. v. Eugen Dönt, Wien 1994/1995, S. 613–637 sowie dies.: Impius Aeneas – pius Maximilianus. Wiener humanistische Blätter 37 (1995), S. 50–65.

9 Grundlegend mit der älteren Literatur Johann Sallaberger: Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540). Staatsmann und Kirchenfürst im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Bauernkriegen, Salzburg/München 1997; zum Jahr 1515 S. 126–135; zu der von Bartolini geschilderten Reise vgl. S. 128–130.

10 Vgl. Füßel (s. Anm. 6), S. 75. Parallel erschien von Johannes Cuspinian ein *Diarium* des Treffens [Congressvs ac celeberrimi conventvs Caesaris Maximiliani et Trium Regum Hvmgariae, Boemiae, et Poloniae. In Vienna Panoniae, mense Iulio. Anno M.D.XV facti, brevis ac uerissima descriptio, Wien 1515. (BSB Res/4 Eur. 331,2). Der eigentliche Text ist überschrieben: *Diarium Joannis Cuspiniani prefecti Urbis Viennensis De congressu Caesaris Maximiliani Augusti et Trium Regum, Hungariae, Boemiae, et Poloniae, Vladislai, Lvdovici, ac Sigismundi. In Vrbe Viennensi facto. XVII. Iulii. Anno Christi. M.D.XV.*] Zu Cuspinian: Hans Ankwicz-Kleehoven: Der Wiener Humanist Johannes Cuspinian. Gelehrter und Diplomat zur Zeit Kaiser Maximilians I., Graz/Köln 1959; zum Fürstenkongress S. 78–88; Winfried Stelzer: Cuspinianus, Johannes, in: Verfasserlexikon. Deutscher Humanismus 1480–1520, Bd. 1, Berlin 2006, Sp. 519–537; zum *Diarium* Sp. 529f. – Es lässt sich schwerlich sagen, dass Cuspinians Bericht dem Bartolinis „sehr weitgehend ähnelt“ (Sallaberger, s. Anm. 9, S. 128). Bei Cuspinian steht die politische Dimension im Vordergrund, die bei Bartolini eine untergeordnete Rolle spielt. Beide Schriften verbucht Wiegand (s. Anm. 4), S. 48 unter

Lang war einer der Architekten dieser Verbindung. Er bereitete das Treffen zusammen mit den Jagiellonenkönigen in Pressburg vor, vollzogen wurde der Vertragsschluss dann in Anwesenheit des Kaisers in Wien. Der politische Ertrag war zunächst eher karg. Es blieb eine Anzahl ungeklärter Fragen. Maximilian musste, um standesgemäß auftreten zu können, sich erneut bei den Fuggern beträchtlich verschulden. Er stellte wie üblich seine Teilnahme am Türkenkrieg unter eine Reihe von Vorbedingungen. Während die Hochzeit von Maximilians Enkelin Maria mit dem ungarischen Thronfolger Ludwig schon vorher beschlossen worden war, war das Heiratsbündnis eines Habsburgers mit dessen Schwester Anna eher ein Rahmenvertrag, indem Anna entweder mit einem von Maximilians Enkeln (Karl V. bzw. Ferdinand I.) verheiratet werden sollte oder aber – sollte sich beides zerschlagen – der Großvater Maximilian selbst einspringen wollte. Welche Konsequenzen die Abmachungen tatsächlich hatten, zeigte sich erst nachträglich, als König Ludwig von Ungarn 1526 in der Schlacht von Mohács fiel, seine Reiche keinen männlichen Erben mehr hatten und die nächsten weiblichen Erben Habsburgerinnen bzw. mit einem Habsburger – Ferdinand I. – verheiratet waren.

1515 befanden sich im Gefolge der Monarchen zahlreiche gelehrte Sekretäre, z. T. mit geistlichen Weihen und manchmal wie etwa Johannes Dantiscus auf dem Sprung zu einer großen kirchlichen Karriere.¹¹ Diese Gruppe war von ähnlichen Treffen her miteinander bekannt und pflegte am Rande der eigentlichen politischen Ereignisse, vor allem wenn diese wieder einmal Leerlauf produzierten, regen Umgang miteinander. Sie agierte aber in einer Umgebung, die noch stark von den alten Machteliten, ihren Lebensformen und politischen Ritualen geprägt war. So berichtet Bartolini vom Nebeneinander der ritterlich-adligen und der gelehrten Hofkultur. In diesem Rahmen muss sich das Selbst-

„Staatshodoeporica“. – Das *Diarium* wurde noch im gleichen Jahr in die Volkssprache übersetzt. Es lag auch der poetischen Bearbeitung des Benedikt Chelidonius, dem Jakob de Banissis gewidmeten, nur handschriftlich überlieferten *De conuentu Diui Caesaris Maximiliani, Regumque Hungariae Boemiae et Poloniae, caeterorumque Sacri Ordinum Imperii, Principumque, Viennae in Pannonia habito [...]* F. Benedicti Chelidonii *Libri duo*, zugrunde; vgl. hierzu Claudia Wiener: Der ‚Wiener Kongreß‘ von 1515 als literarisches Doppelprojekt. Zum Verhältnis von Benedictus Chelidonius’ Epos *De conuentu Diui Caesaris* zu Johannes Cuspinians *Diarium*, in: Johannes Cuspinianus (1473–1529). Ein Wiener Humanist und sein Werk im Kontext (*Singularia Vindobonensia* 2), hg. v. Christian Gastgeber und Elisabeth Klecker, Wien 2012, S. 349–373.

11 Zu Johann Dantiscus (1485–1548): Theodor Hirsch in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 4, S. 746–750; Markus Krzoska: Johannes Dantiscus (1485–1548) – ein Humanist und Politiker von europäischem Rang, in: „Mein Polen ...“ Deutsche Polenfreunde in Porträts, hg. v. Krzysztof Ruchniewicz und Marek Zybur, Dresden 2005, S. 29–54 (mit neuerer Literatur); über ihn und die übrigen am Wiener Kongress beteiligten Gelehrten Füßel (s. Anm. 6), S. 76–78. Dantiscus wirkte vor allem als Diplomat im Dienst des polnischen Königs. Bartolini nennt ihn dessen Sekretär (Bl. D4r).

verständnis der frühneuzeitlichen Intelligenz im fürstlichen Dienst artikulieren.¹² Für beides ist das *Hodoeporicon* eine noch unerschlossene Quelle. Es ist weiter Symptom des Wandels literarischer Öffentlichkeit als Folge des Medienbruchs seit Erfindung des Buchdrucks.

Unter diesen drei Aspekten soll die Schrift im Folgenden betrachtet werden. Sie entwirft ein Netzwerk von Beziehungen zwischen den Poeten/Oratoren und den Machthabern. Sie suggeriert „politische Einflussnahme“,¹³ offenbart tatsächlich aber die abhängige Stellung der Humanisten am Hof. Sie beansprucht offiziellen Charakter. Deshalb ist der Titel mit dem Wappen des Kaisers und dem des Kardinals geschmückt.¹⁴ Sie versucht mehrere Ziele zugleich zu erreichen; die Schrift als ganze und die vielen in sie eingefügten Verstexte haben unterschiedliche Adressaten, den Kardinal Bibbiena, den Vizekanzler des Königreichs Polen, den Bischof von Breslau u. a., und sie richtet sich zugleich an eine literarische und politische Öffentlichkeit. Darin ist sie typisch für die literaturgeschichtliche Situation um 1500.

2.

Bartolinis Bericht setzt mit Langs Reise von Augsburg nach Österreich ein; es schließen sich der Aufenthalt in Pressburg (Posonium) und schließlich das Treffen in Wien an. Es entsteht ein farbiges Bild des frühneuzeitlichen Südostdeutschland, mit einer Fülle von Personen (Fürsten, Adlige, geistliche Würdenträger, Bartolinis Freunde), einer Fülle von Orten, die man berührt, teils mit genauen Beschreibungen, sehenswerten Bauten, wichtigen Reliquien oder Bildwerken; es gibt Nachrichten über Tanzvergnügen, ländliche Feste, hübsche Mädchen und ihren Aufzug, Neidhart und den Veilchenschwank, religiöse Bräuche, Unfälle, unzureichende Sicherung gegen Feuersbrünste, selbst über das Wetter. Hinzukommen bei der Begegnung mit den Fremden aus dem östlichen Mitteleuropa Bemerkungen zu ungewohnten Bräuchen, nationalen Eigentümlichkeiten, fremdartiger Kleidung usw.¹⁵ Im Ganzen überwiegt eine rühmende Darstellung, doch finden auch die bekannten Themen der *miseria curialium*

12 Hierzu Müller (s. Anm. 3), S. 48–55.

13 Füßel (s. Anm. 6), S. 91 spricht von einem „Mittel politischer Einflussnahme“.

14 Durch solche Herrschaftszeichen suchen humanistische Poeten und Oratoren an der Aura der Macht zu partizipieren, so auch Cuspinians *Diarium* (s. Anm. 10) oder Konrad Celtis' *Ludus Diane* (Müller, s. Anm. 1, S. 9). Der offiziöse Charakter zeigt sich auch, wenn gelegentlich diese Herrschaftszeichen ausgetauscht werden. Ein Exemplar des *Hodoeporicon* für den König von Ungarn z. B. setzt dessen Wappen an die Stelle desjenigen von Lang (Füßel, s. Anm. 6, Farbtafeln 2 und 3).

15 Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung Füßel (s. Anm. 6), S. 102–115, 126–132. Füßels genaue Paraphrase verzeichnet die vielen Beobachtungen Bartolinis zu seiner Umgebung.

Erwähnung [die für gebildete Ohren schreckliche Musik (Bl. A4v), der grässliche Lärm, den die exotischen Völker für Musik halten (Bl. C2r/v), das elende Quartier (Bl. C3r)]. Insgesamt spiegelt das *Hodoeporicon* eine Haltung gegenüber der Welt, die Bartolini als charakteristisch für seinen Herrn hervorhebt; er nennt ihn „omnibus in rebus curiosus“ (Bl. A4r), und das lässt sich ebenso über Bartolinis eigenes Interesse an den nebensächlichsten Dingen sagen, angefangen beim Kartenspiel als Zeitvertreib bis zu Details der Salzgewinnung in Reichenhall und dem Salzburger Schnürlregen. Das *Hodoeporicon* ist Zeugnis einer umfassenden Neugier auf die Welt¹⁶ und als solches ein Beispiel humanistischer Historiographie und Ethnographie.

Bartolini will wie viele seiner Generation die immer wieder beklagten Versäumnisse des Mittelalters beim Aufzeichnen der eigenen Geschichte wettmachen, indem er ein bedeutendes diplomatisches Ereignis protokolliert. Er greift dabei in die Vergangenheit aus, indem er frühere Großtaten der Beteiligten – etwa Sigismunds gegen die Moskowiter oder Vorkommnisse in Ungarn – erzählt (Bl. C2v–C3r; D1r; D2r–D3v). Dazu notiert er aus der leichten Distanz des Ausländers, was einem internationalen Publikum bemerkenswert und fremdartig scheinen könnte.¹⁷ So erwähnt er deutsche Ausdrücke, die unbekannt sein könnten, oder übersetzt Ortsnamen ins Lateinische [„ad Vestendorph, nos occidentis uillam dicere possumus“ (Bl. A4r); „Presburgium (Posonium eruditiores uocant)“ (Bl. A4v)]. Er erläutert den uralten Ursprung von Bräuchen wie dem Turnierkampf (Bl. P1r). Besonders interessieren ihn die exotischen Gewänder der Osteuropäer (Bl. C1v; C2v). Der humanistische Gelehrte ist Zeitzeuge, in dessen verfremdendem Blick sich die zeitgenössische Umgebung zum zeitüberdauernden *monumentum* formt.

Politisch ist das *Hodoeporicon* nicht allzu aufschlussreich. Wie in den volkssprachigen Propagandaschriften ist das Tauziehen im Hintergrund, sind die mühsam bewältigten Spannungen und die genauen Abmachungen ausgespart. Nur gelegentlich werden Fortgang oder Verzögerung der Beratungen angedeutet (Bl. H2r; B4v), der Übergang zu Geheimverhandlungen (Bl. C3v) oder die

16 Das Motiv der *curiositas* findet sich in Cuspinians (s. Anm. 10) Widmung seines *Diarium* an Jacob Villinger: Allen Menschen gemeinsam sei eine „cupiditas cognoscendi non modo mundana, sed et quae supra nos sunt, et quae vix capere intellectu nostro possumus“ (Bl. A2r). Das ist eine explizite Zurückweisung der Warnung des Augustinus vor weltverfallener *curiositas*: „quae supra nos nihil ad nos“; sie scheint typisch für das frühneuzeitliche Weltverständnis; vgl. hierzu Jan-Dirk Müller: *Curiositas und Erfahrung der Welt im frühen Prosaroman*, in: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981 (Germanistische Symposien, Berichtsbände V), hg. v. Ludger Grenzmann und Karl Stackmann, Stuttgart 1984, S. 252–271.

17 Trotzdem ist sein Bericht nicht wie die meisten zeitgenössischen aus der Feder von Italienern aus der Außenperspektive gegeben (Füssel, s. Anm. 6, S. 101); er richtet sich wohl an die lateinisch sprechende Öffentlichkeit im Reich.

Ausarbeitung und Verkündigung der Verträge (Bl. P2r; Q3v). Der eigentliche politische Anlass – das Bündnis mit zwei ostmitteleuropäischen Nachbarn mit dem Fernziel eines Krieges gegen die Türken – tritt hinter dem dynastischen Ereignis, der Fürstenhochzeit, zurück.¹⁸ Dieses Ereignis wird von repräsentativen Auftritten, wechselseitigen Empfängen, Mählern, Gottesdiensten, Turnieren sowie Tanzvergnügen begleitet. Bartolini konzentriert sich auf die Treffen der Großen und ihre wechselseitigen Aufmerksamkeiten. Dazu gehören immer wieder Festreden, vor allem zu Ehren des Kardinals, doch scheinen sie auch sonst selbstverständlicher Bestandteil höfischer Zeremonien zu sein. Mit dem Auftreten der Könige verschiebt sich dann der Hauptakzent aufs Protokoll, auf die unablässig detailliert beschriebenen Sitzordnungen¹⁹ bei Tisch, bei der Messe, auf die Rangfolgen bei Begrüßungen, Empfängen, Aufzügen, mit gelegentlichen Hinweisen auf wechselseitige Höflichkeiten. Die Aufmerksamkeit gilt der Erscheinung und Kleidung der kirchlichen und weltlichen Akteure und ihres Gefolges, den ritterlichen Vergnügungen, ob Lanzenstechen, Reiterkampf, Pferderennen oder Jagd, und den Auszeichnungen von Rittern, die sich besonders hervortun. Nur gelegentlich klingt hier die Distanz des – sozial – Außenstehenden an.²⁰

Allerdings erscheint die spätmittelalterliche Hofkultur in gelehrtem Gewand und vor einem veränderten Horizont. Bartolini hebt auch bei repräsentativen Auftritten auf die urbanen Umgangsformen der Mächtigen ab. Wenn er die Gefolgschaften der einzelnen Machthaber miteinander vergleicht, dann kommen andere Kriterien als die der feudalen Kriegergesellschaft ins Spiel. So übertrifft etwa das Gefolge des Kardinals „*moribus uitaeque elegantia atque urbanitate*“ (Bl. C4r) die Hofleute des ungarischen und polnischen Königs und erregt deren Bewunderung. Bartolini feiert auch weniger die erlauchte *lignage* der fürstlichen Akteure als die emotional aufgeladenen Familienbande – etwa die

18 Das ist anders bei Cuspinian (s. Anm. 10), der von Anfang an einen Überblick über die kaiserliche Politik gibt und die allgemeine politische Lage erörtert (Bl. a3r/v), auch immer wieder die Schwierigkeit und Langwierigkeit der Verhandlungen, an denen er selbst beteiligt ist, betont (Bl. a6v). Im Übrigen verzeichnet er aber gleichfalls genau Namen, Rang und Aufzug der beteiligten Großen. – Zu Cuspinians Rolle bei der Vorbereitung und Durchführung des Treffens vgl. Ankiewicz-Kleehoven (s. Anm. 10), S. 47–88; Wiesflecker (s. Anm. 5), S. 160, S. 182.

19 Ihnen widmen auch volkssprachige Festbeschreibungen die Hauptaufmerksamkeit; vgl. Michail A. Bojcov: Qualitäten des Raums in zeremoniellen Situationen: Das Heilige Römische Reich, 14.–15. Jahrhundert, in: Zeremoniell und Raum (Residenzenforschung 6), hg. v. Werner Paravicini, Sigmaringen 1997, S. 129–153; ders.: Höfische Feste und ihr Schrifttum. Ordnungen, Berichte, Korrespondenzen, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift (Residenzenforschung 15/III), hg. v. Werner Paravicini, Ostfildern 2007, S. 179–184, insbes. S. 182.

20 So äußert er sich ironisch über die Lächerlichkeit der Teilnehmer an einem Turnier (Bl. B4v; vgl. Füssel, S. 120).

Bruderliebe im jagiellonischen Herrscherhaus (Bl. E3r; E4r), die Umarmungen, die *pietas*, die Freudentränen brüderlicher Eintracht (Bl. C1v; L1v) –, die Liebesbekundungen zwischen den Fürsten während der Staatsakte oder die allerhöchste Rührung bei Abschluss der Eheversprechen (Bl. O3v). Die dynastische Politik erhält einen nahezu privaten Zug. Es geht um die *humanitas*, nicht den Stand der Beteiligten.²¹ Ein humanistisch geprägtes Menschenbild wird auf die Adelswelt projiziert. Vor allem der Kardinal verkörpert das neue Menschenbild, das auf Bildung, Klugheit, Fleiß, angenehme Umgangsformen gegründet ist.²²

Trotzdem sind es letztlich die Rituale dieser Adelswelt, die die imperiale Hofkultur prägen. Die Gelehrten erscheinen manchmal geradezu als Anhängsel: Nach einem Turnier z. B. werden nicht nur verdiente Kämpfer ausgezeichnet, sondern auch einige wenige aus ihrer Gruppe – wenige zwar, doch nicht zu vernachlässigen, wie Bartolini betont: „ut numero impares ita et rebus gestis et doctrinis et studio nullis post ponendi“ (Bl. P1v/P2r).²³ Er nennt dies eine weitere Ruhmestat des Kaisers, die ihn antiken Vorbildern an die Seite stelle. Die Auszeichnung der *docti* – und zwar „militari ornamento“ – scheint sich freilich an den gewöhnlichen Auszeichnungen bei Hof zu orientieren; eine Dichterkrönung hat bei dieser Gelegenheit nicht stattgefunden.²⁴

Doch werden auch andere Formen ‚höfischer‘ Geselligkeit erwähnt, Treffen der *docti* bei Hof und gebildete Unterhaltungen in diesem Kreis. Sie finden ganz buchstäblich am Rande der Zeremonien der Herrschaftsträger statt. Es ist eine andere Welt, in der man sich an der *musarum suauitas* erfreut (Bl. H2r). Während die Fürsten zeremoniös tafeln, begegnet man sich anderswo „ubi satis et disputando et propinando multo quam ueneramus hilariores discessimus“ (Bl. I3r). So treffen sich beim Vorsteher des Wiener Poetenkollegs Georg Tannstetter (Collimitius) Gelehrte aus dem Umkreis der österreichischen Regierung und konversieren gebildet miteinander (Bl. O4r). Im offiziellen *Diarium* Cuspinians findet sich nichts von dieser Welt, obwohl Cuspinian doch eigentlich zu

21 In ähnlicher Weise ‚vermenschlicht‘ auch Cuspinian (s. Anm. 10) die Vorgänge, betont die Emotionen bei der Begegnung der Fürsten (Bl. A5r), *humanissime* ablaufende Empfangsszenen (Bl. A5v), die Rührung, die sich beim Abschied allen Umstehenden mitteilt (Bl. d3v). Eine Rede Maximilians beeindruckt selbst seine Kritiker, die gestehen, „eam humanitatem, prudentiam ac dexteritatem nunquam in Caesare ac tanto principe expectasse“ (Bl. c2v). Am Machthaber interessiert die *humanitas*.

22 Bartolini lobt seine „industria, prudentia, animique excellentia“ (Bl. A2v), seine „summa hilaritas“ (Bl. A3v); nennt ihn „elegantissimus“ (Bl. A5v), rühmt seine Umgangsformen („pacatissimo uultu“, ebd.), seine Sorge („dilectio“) für die Seinen (Bl. B1r), seine Hartnäckigkeit (Bl. H2v) usw.

23 Cuspinian (s. Anm. 10) weiß von solch einer Auszeichnung nichts. Sein Interesse gilt der politischen Teilhabe.

24 Das ist anders bei den Festspielen des Celtis, die umgekehrt die Dichterkrönung zum Zentrum des Panegyricus auf den Fürsten machen [vgl. Müller (s. Anm. 1)]. Zur Dichterkrönung vgl. Schirrmeister (s. Anm. 2).

ihr gehört und von Bartolini ausdrücklich als *vir litteratus* apostrophiert wird (Bl. C1r). Die Verschmelzung beider Kulturen bleibt uneingelöstes Programm. Ständische Barrieren scheinen zwar insgesamt weniger hoch,²⁵ doch nicht so sehr die *docti* bei Hof insgesamt als nicht-fürstliche Mitglieder des Regierungsapparats profitieren davon, zumal wenn sie durch Fachkenntnisse, etwa im Bereich des Rechts oder der Finanzverwaltung, ausgewiesen sind. Der höfische Humanismus bleibt in den höfischen Ritualen randständig, und die Veröffentlichung der Schrift ist ein Versuch, diese Randständigkeit zu kompensieren.

3.

Damit komme ich zur zweiten Funktion: das *Hodoeporicon* als Medium humanistischer Selbstdarstellung. Die Routinetätigkeiten, Schreib- und Kopierarbeiten, die meist auch gelehrte Literaten als Sekretäre und Amanuenses zu erfüllen hatten, finden in Bartolinis Bericht keine Aufmerksamkeit, anders als im *Diarium* des kaiserlichen Rats Cuspinian, der eine herausgehobenere Position bekleidete, aber von der Wichtigkeit dieser Arbeiten wusste.²⁶ Galten sie als zu subaltern? Waren andere von außerhalb der Gruppe damit befasst?²⁷ Wenn bei Bartolini zuletzt von Entlohnung der *oratores*, Sekretäre, Amanuenses die Rede ist (Bl. Q3v), wird nicht klar, inwieweit Bartolini und seine Freunde dazugehörten. Bartolini interessiert nur der fürstliche Gesamtaufwand an Geschenken. Er sieht die Aufgabe der Gelehrten woanders, nämlich in der Ausübung der *ars rhetorica*, die sich in den Dienst des Fürsten, seiner aktuellen Politik wie seiner

25 So wird etwa die Hochzeit Sigmunds von Dietrichstein mit der Tochter Georg Rottals in Anwesenheit der Monarchen gefeiert (Bl. O4v). Bei einem riesigen Festmahl in der Wiener Burg wechseln fürstliche und sonstige vornehme Gäste in bunter Reihe. Weniger etablierte Gelehrte aber – Bartolini, Krachenberger, Stabius, Stiborius, Aegidius Rem – tafeln derweil bei ihrem ‚Mäzen‘ Georg Collimitius (Bl. O4r).

26 Cuspinian (s. Anm. 10) erwähnt sie mehrfach, weil für das Vertragswerk wichtig. Die Ergebnisse der Vorverhandlungen „sunt in articulos redacta et scripta, ac ultro citroque pensitata“ (Bl. b1r); nach Abschluß der Hauptverhandlungen mit Maximilian mussten die „litterae contractus“ noch geschrieben werden, was zwei Tage dauerte (Bl. d2r); durch wen, wo und wie das geschah, ist Cuspinian freilich keine Zeile wert, wohl aber dass er das Hauptschriftstück laut auf Deutsch und Latein vor den versammelten Herrschaftsträgern vorliest (Bl. d2v).

27 Ein Fall wie der des Blasius Hölzl zeigt, dass Karrieren von unten sehr hoch hinauf führen konnten und die Grenzen durchlässig waren: überliefert ist ein Streit zwischen Hölzl und einem Adligen über die Ausführung subalternen Routinetätigkeiten, die der Adlige für unter seiner Würde erachtete; hier scheint Hölzl noch in der Defensive. Später dagegen ist er einer der einflussreichsten Amtsleute Maximilians, um dessen Gunst auch gelehrte Literaten sich bemühen; sie tun das, indem sie ihn als einen der ihrigen feiern: Kanzleitätigkeit, Regierungsamt und Gelehrsamkeit werden in der Sammlung von Huldigungen an Hölzl als zusammengehörig dargestellt. Vgl. Müller (s. Anm. 3), S. 34–40, S. 292.

memoria stellt. Durch eine an klassischen Vorbildern geschulte Redekunst bestimmt die Gruppe ihre Identität. Sie soll nicht nur das Bild für Mit- und Nachwelt formen, sondern sich auch im politischen Alltag bewähren.

Die *docti* bei Hof sind vor der Nachwelt für die Aufzeichnung von *res praeclare gestae* verantwortlich, als Historiographen. Vor der Mitwelt begleiten sie bedeutsame Ereignisse durch Reden *in genere demonstrativo*, sind sie Lobredner. Beides kann in Vers und Prosa erfolgen. Doch beanspruchen sie auch, mittels der Macht der paränetischen Rede, Mitgestalter der Politik zu sein. Während der Zusammenhang zwischen der ersten und zweiten Aufgabe fließend ist – die gegenwartsbezogene Rede ist ebenfalls historisches *monumentum* – ist der Anspruch auf Mitwirkung prekär.

Aus der Perspektive Bartolinis und seiner Freunde aber gehören diese Aufgaben zusammen. Man projiziert sich mit Klassikerzitaten ins augusteische Zeitalter und beweist durch geschickt eingebaute Zitate seine Bildung,²⁸ doch immer auch mit dem Ziel, deren politische Relevanz zu erweisen. Eine poetische *Sylva* des Dantiscus fügt beim Empfang des Kardinals von Esztergom den Scharen ritterlicher und fürstlicher Würdenträger auch die „doctorum clara Virorum/ Concio“ an, wobei er die Grenzen zwischen einflussreichen Politikern und gelehrten Literaten verwischt (Bl. F2r/v): Maximilians Rat Johannes Cuspinianus verdankt ihm zufolge seinen politischen Einfluss seiner Redegabe. Bei Sebastian Sperantius, der ein Jurastudium absolviert hatte, damals zu Langs Mitarbeitern gehörte (vgl. Bl. A5r) und später zum Bischof von Brixen aufstieg,²⁹ hängen Dichtergabe und praktisch-politisch verwertbares Fachwissen zusammen: „Ingenio promptus multum facundus et ore/ Seu leges uel iura patrum uel carmina dicat.“ Es folgen mit Hieronymus Balbus und Jacob Piso zwei am ungarischen Hof einflussreiche Gelehrte, während Riccardo Bartolini – „Egregius Vates“ – und Caspar Ursinus Velius – „Vates et Praeco Caesaris ingens“ – vor allem Dichter sind und gewiss nicht zum inneren Machtzirkel zählen. Auch Dantiscus selbst tritt im *Hodoeporicon* vornehmlich als Dichter auf, aber als Sekretär des Königs von Polen hat er schon einige bedeutsame politische Missionen hinter sich.³⁰ Ähnlich nennt Caspar Ursinus Velius gelehrte Poeten und einflussreiche Politiker in einem Atemzug, angefangen mit Cuspinian: „mellito fundit ab ore/ Dulcia uerba quibus mollescunt pectora regum“ (Bl. G4r). In der

28 Belege bei Füssell (s. Anm. 6), z. B. S. 76, 90 (Horaz), S. 78 (Apuleius), S. 111 (Plautus), S. 90 (Ovid), S. 93 (Cicero), Vergil (S. 96) u. ö.

29 Sperantius (Sprentz) stammte aus Dinkelsbühl; er starb 1525; er wurde von Lang protegiert, war Jurist, Propst, dann Bischof von Brixen, 1516 zum Priester geweiht. Zu seiner Karriere: Ekkart Sauser: Sebastian II Sprentz, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 17, Hamm 2000, Sp. 1281 f. (mit weiterer Literatur); Josef Gelmi: Die Brixner Bischöfe in der Geschichte Tirols, Bozen 1984, S. 116–120.

30 Krzoska (s. Anm. 11), S. 36–39.

Selbstwahrnehmung handelt es sich um eine geschlossene Gruppe aus Politikern und Literaten.

Politik hängt, so wird suggeriert, von den Reden der Politiker und Verhandlungsführer ab. Besonders brilliert Bartolinis Dienstherr Lang. Er habe wahrgenommen, sagt Bartolini, „ut praeponit breuiter ac dilucide ut ornatè diuidit. Disputatque subtiliter. Ut resumptionem rerum in fine faelicissime prosequitur“ usw. (Bl. K2v) Demzufolge wäre Lang nicht nur ein maßgeblicher Politiker, sondern vor allem ein Redner aus dem Lehrbuch, an dem die klassischen Erfordernisse kunstgerechter Rede vorgeführt werden können. Die Kunst politischer Rede ist einer der *loci* epideiktischer Panegyrik.³¹ Auch Maximilians Rede wird mit „ornate acuteque“ charakterisiert (Bl. M3r). Allerdings, wie die meisten übrigen politischen Reden, werden diejenigen Langs und Maximilians nur sinngemäß wiedergegeben. (Bl. M2r–M3r).³² Rhetorik wird als entscheidendes Mittel der Politik behauptet; allerdings *in actu* vorgeführt wird sie in dieser Funktion nicht.³³ Das Gewicht liegt eindeutig auf epideiktischer Rede.

Die Lob- und Prunkreden der *docti* thematisieren natürlich ebenso die politischen Ziele des Treffens, so dass sie passagenweise als Beratungsreden in aktueller politischer Auseinandersetzung (*suasoria*) auftreten. Bartolinis Rede vor den versammelten Fürsten z. B. gibt sich entsprechend als dem *genus deliberativum* zugehörig, doch die eingefügten „drei parallel gebaute[n] epideiktische[n] Partien zum Lobe des Monarchen“³⁴ enthüllen diesen Anspruch als Camouflage. In ähnlicher Weise kommentieren die übrigen, in die Prosa eingeschobenen Verse die politischen Vorgänge und fordern zu bestimmten Entscheidungen auf, aber das geschieht immer von außen, ist nicht Teil der politischen Willensbildung. In ihrem Kern sind sie deshalb epideiktisch, politisch-persuasiv allenfalls in dem Sinne, dass sie die Befähigung der jeweils Angeredeten zum Erreichen just der allgemein als politisch notwendig erachteten Ziele rühmen, indem sie die zu diesem Ziel führenden Wege beschreiben.³⁵ Gegenüber

31 Vgl. Müller (s. Anm. 3), S. 48–50 zur Bedeutung der Rhetorik im politischen Alltag und zu deren Zusammenhang mit der Aufwertung humanistischer Rhetorik.

32 Nur einmal ist ein offizielles Schriftstück inseriert, eine Art Beglaubigungsschreiben König Vladislaus' II. für seine Gesandten, das vor dem Kaiser verlesen werden soll (Bl. K1r).

33 Das ist anders in Cuspinians *Diarium* (s. Anm. 10). Cuspinian ist nicht nur Augenzeuge (Bl. A2v), sondern einer der Akteure, der sich selbst ein Denkmal durch die Schrift setzen will, ein Zeugnis seines Lebens „quibusdam monimentis quae extant“ (Bl. A2r). Er hat das Treffen durch zahlreiche Gesandtschaften in Ungarn vorbereitet.

34 Füßel (s. Anm. 6), S. 138.

35 Das zeigt sich erst recht in einer Sammlung von weiteren Reden, die von Gelehrten der Wiener Universität beim Wiener Fürstentag zu Ehren der anwesenden Fürsten gehalten wurden (*Orationes Vienna Austriae ad Dium Maximilianvm Caes. Aug. aliosque illustrissimos Principes habitæ. In celeberrimo trium Regum ad. Caes. conuentu. Anno M.D.XV, Wien 1516*). Die 22 Reden spiegeln nicht Diskussionen, die dem Bündnis vorausgehen, sondern rühmen die vornehmen Teilnehmer, angefangen mit den drei Monarchen. Der